

Schlusswort

anlässlich der feierlichen Begründung der
„MEYER-STRUCKMANN-PROFESSUR“ für Jüdisches Recht

am 16. Juni 2001 um 18. 00 Uhr
im Senatssaal der Humboldt- Universität in Berlin.

Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr geehrter Dr. Frank Eveslage, Professor Dr. Bernd Heinrich, Frau Professor Dorothea Wendebourg!

Verehrter, lieber Professor Bernhard Schlink!
Mein lieber, verehrter Professor Rabbi Tsvi Blanchard!

Die Adresse, an welche ich mich in meinem Schlusswort zu allererst wenden möchte, sind Sie, verehrter Herr Professor Schlink, dem ich einer von Ihnen initiierten Institution als Zeuge und Geburtshelfer großen Dank sagen möchte.

Stellvertretend für alle, die in den vergangenen Jahren vorgetragen haben, wunderbarerweise mit sehr viel Tiefe und gleichzeitig die Menschlichkeit ansprechend, seien Sie, Professor Blanchard, genannt. Ich bedaure sehr, dass ich Sie bisher nur so wenig habe hören können, glücklicherweise jedoch gestern zuletzt.

Schlussworte sollen immer etwas Zusammenfassendes haben, sollen etwas herleiten, die wesentlichen Punkte erfassen und in die Zukunft weisen - soweit es geht.

Lassen Sie mich dies heute umdrehen.

Das mit der Zukunft war für unser Anliegen nicht ganz einfach, lieber Prof. Schlink. Da gebührt Ihnen – auch deshalb - der besondere Dank, weil Sie mit Hilfe der Dr. Meyer-Struckmann-Stiftung diesen Lehrstuhl nun gesichert haben.

Aber festhalten sollte man in dem Zusammenhang schon, dass dies nicht so selbstverständlich gewesen ist.

Wieder halte ich mich nicht an die umgekehrte Reihenfolge!
Lassen Sie mich in die Vergangenheit sehen.

Ignaz Bubis und ich waren miteinander befreundet.
Er, Ignaz Bubis, wusste sehr genau von meinem besonderen Interesse, welches ich der Academia dieser Stadt gerade bezüglich ihrer Entwicklung entgegen gebracht habe, die das akademisch-jüdische Leben betraf.

Gleichzeitig aber war er auch zutiefst skeptisch, wenn es darum ging, Bühnenstücke oder die revolutionäre, weil grundsätzliche Aussage würdigen zu sollen. Das Gegenteil war der Fall!

Beispielhaft war die Aufführung des Stückes von Rainer Werner Fassbinder „Der Müll, die Stadt und der Tod“.

Diese Aufführung war 1985 in Frankfurt (!) und dagegen hat er vehement protestiert. Er war couragiert, insbesondere wenn es um ein bestimmtes Menschenbild, das jüdische Menschenbild von Fassbinder ging. Er blieb immer wach. Auf stand er auch dort, wo er – scheinbar als Einziger – in einer Walser-Rede empört war, wo andere klatschten. Klar wurde in den Medien diese seine Einsamkeit kommuniziert. Schmerzhaft für mich persönlich, aber auch für viele Juden in Deutschland!

Wie wirklich allein sich Ignaz Bubis hat fühlen müssen!

Dieses Misstrauen gegen Intellektuelles der 68iger Generation, genau dieses Misstrauen hat ihn bis zum Tode geprägt!

Dieser Ignaz Bubis, lieber Prof. Schlink, empfahl mich als Ihren Partner im Aufbau dieses Lehrstuhls, welchen Sie sich so sehr gewünscht hatten. Das war vor über 14 Jahren!!

Ich fühlte und fühle mich geehrt – bis heute zumal ich diese Verpflichtung eines Ignaz Bubis sehr wohl verstanden habe – in seinem Sinne!

Er wie mein Schwiegervater Samuel Braun waren Holocaust-Überlebende. Ihnen, diesen Lebensklugen, Selbstironischen, Weisen, die alles erlebt hatten, was einem die Hölle auf Erden bereiten kann, Ihnen etwas vorzumachen, war schwer. Beiden Persönlichkeiten ging es um eines: Bitte schnell und sofort auf das Wesentliche, auf den Punkt zu kommen! Sie hatten keine Zeit zu verlieren!

Das machte Ignaz aus, auch wenn viel, witzig und ausschweifend redete. Wenn es aber um Verhandlungen ging, war er ebenso wie mein persönlicher, enger Freund Heinz Galinski viel spröder und wenig kompromissbereit. Viel weniger, als alle dachten, die ihn kannten. Nicht zufällig waren beide die bedeutendsten Vorsitzenden des Zentralrates der Juden in Deutschland – bis heute!

Vor dieser, der Juristischen Fakultät darf ich die Frage am ehesten stellen: Was ist das Wesentliche am Judentum? Keine andere Religion erschließt sich uns konsequenter, klarer, als die, in der das Gesetz – das göttliche Gesetz - im Mittelpunkt steht.

Das Wort Gottes, welches wir selbstbewusst und mit aller Klarheit unseres wachen Verstandes zu verstehen und zu interpretieren haben. Es sind fünf Bücher Moses, aus dem was unsere Väter dazu vorgedacht hatten. Und wie reich ist dieses Wissen, und wie alt bereits! Es begeistert wieder junge Menschen, wie Sie es an Prof. Blanchard mit vielen kleinen Geschichten tun, die sie aus der Bibel heraus zu lebendiger Interpretation von Gesetz werden lassen.

So, wie es auch junge Menschen begeistert, im Hildesheimischen Rabbinerseminar in Berlin in der Brunnenstraße 33 zu lernen und ausgebildet zu werden.

Die Erfahrungen, die ich dank Ihres Wirkens Prof. Schlink und der Tätigkeit Ihrer Kollegen Prof. Benöhr, Prof. Paulus, Prof. Heger, Prof. Möllers, Prof. Schieder, in der Vergangenheit machen konnte, aber auch dank all der Gastprofessoren, so Professor Bleich, Professor Albeck, Professor Carmichael, Professor Lorberbaum, Professor Yaron, Professor England, Professor Jacobson, Professor Rajak, Professor Roth, diese Erfahrungen sind unschätzbar. Sie sind schön und sie sind so unendlich wichtig, ganz persönlich für mich und meine Familie.

Horror ex vacui - nennt man es, auch wenn Entwicklungen ungebremst, unvorhergesehen, ohne Anfang und ohne Ende, ohne Sinn und Verstand um sich greifen.

Dieses Gefühl musste jeden erfassen, der in der Jüdischen Gemeinde dieser Stadt an führender Stelle gearbeitet hat, wie ich dies tun durfte. Denn die Gemeinde dieser Stadt und dieses Landes hatte damals wenig zu bieten gegen jene Selbsternannten, die immer wieder im Namen der Juden sprachen, aber die Academia in ihrer existentiellen Form eher verbannt wissen wollten.

Dabei gab es vor dem Kriege und vor dem großen Massenmorden eine große und eine kleine Artillerie. Wer wusste denn noch, was das war? Wer wusste, was es noch in den 30igern des vorigen Jahrhunderts bedeutete? Hildesheimisches Rabbinerseminar und Hochschule für Jüdische Studien, beide früher in der Artilleriestraße, heute in der Tucholskystraße.

Die Jüdische Gemeinde jedenfalls, die wir vorgefunden haben, wusste es damals nicht. Fast alle der dort Lehrenden waren ermordet. Soweit sie es nicht waren, waren sie nicht akademisch, religiös ausgebildet. Soweit sie religiös und akademisch ausgebildet waren und überlebt hatten, waren sie nicht mehr in dieser Stadt. Soweit sie nicht mehr in der Stadt waren, waren sie an dieser Art des Umgangs mit Religion – soweit es um die Re-Etablierung dieser Traditionen der Stadt ging – nicht interessiert.

Soweit die Vergangenheit!

Die Gegenwart! Die Juristen dieser Universität sind – Ihnen sei Dank, lieber Prof. Schlink - zum Ort, zum Garant dessen geworden, was die Dialogfähigkeit fordert. Niemand anderer als Juristen werden diejenigen sein, die dazu beitragen, die Authentizität dessen, was existentielles Judentum ausmacht, in einen fruchtbaren, interreligiösen Dialog zu bringen.

Nicht das dies ein originäres jüdisches Ziel sei, sicher aber eines, welches einer Institution wie der Humboldt Universität in Berlin gut ansteht und zu dessen Würde es gereicht.

Ich sage für das Interesse und für das Engagement der gesamten Juristischen Fakultät Dank und Anerkennung!

Ich danke für unsere gemeinsamen Frühstücke im Savoy Hotel. Ich habe in diesen 14 Jahren wunderbare, engagierte und interessierte Lehrer kennen gelernt und bin vor allem Ihnen, lieber Prof. Schlink, dafür dankbar!

Dankbar auch all denen , die in dieser Zeit der Gastprofessuren und der Seminare da waren!

Es waren Lehrer von besonderen Graden, mit besonderem Engagement, dem Gesetz und seinen Auslegungen aufs Äußerste verbunden und auf das Enthusiastischste zugetan.

Wer, wenn nicht sie, sind die Vorbilder für Richter, Rechtsanwälte, Vorbilder aber auch für künftige Lehrer!

Die Sicherung dieses Lehrstuhls ist lebenswichtig für die Wiederherstellung einer bestimmten Rechtstradition in dieser Stadt.

Sie wird weiter von regem intellektuellen Austausch leben und leben müssen, gerade weil der Mainstream der geistigen Entwicklung im Judentum schon lange diese Stadt verlassen hatte und nun in Jerusalem, Tel Aviv, New York, London viel mehr zu Hause ist als hier.

Aber, eine Stadt, deren Entwicklung in den jüdischen Gemeinden so rasant ist, wie die unsrige, muss zu Zeiten auch die Entwicklung ihrer Academia im Auge behalten.

Sie, wir haben alle die Zeit erkannt und dafür kann ich Sie, kann ich uns nur beglückwünschen – und zwar aufs Herzlichste!

Mögen die „Berliner Studien zum Jüdischen Recht“ auch in Zukunft ein Fundament bleiben für ein Gebäude in dieser Universität, in dessen Mauern die Großartigkeit, die Einzigartigkeit, die Gnade, die Gerechtigkeit, das Gesicht und das Antlitz Gottes, dessen Abbild wir in Würde zu sein haben, immer wieder zu Geltung kommen.

Socher lewi`at goel zedeck bimhera bejamenu w`umein!